

# Europa heute - und morgen?

## § 17-1 Die Studienkommission empfiehlt den Studierenden einen Teil ihres Studiums im Ausland zu absolvieren.

Danke sag ich der Studienkommission, aber auch der AWA (Abteilung für wissenschaftliche Auslandsbeziehungen) und nicht zuletzt der HTL Rankweil: „Sutterlüty, meldsch di für Französisch?“, kommentierte ungläubig unser Klassenvorstand die Einteilung zu den Freifächern am Beginn der vierten Klasse. „Si“ war damals voller Inbrunst meine Antwort. Worauf die gesamte Klasse in Gelächter ausbrach – und wieder verhalte.

Sollten meine Lernerfolge mit Französisch fürs Erste auch dürftig bleiben, in jenem Augenblick hatte ich es vollbracht, meine Zuneigung zu dieser Sprache nicht nur in mir zu spüren, sondern auch auszusprechen. Das Semester ging vorbei. Das Freifach lief aus und ich stellte meine Mitschrift zum Verstauben in eine Ecke. Noch war ich nicht reif. Die vierte Klasse ging zu Ende; dann die HTL, das Bundesheer. Ich inskribierte an der TUG. Doch nichts passierte, bis eines Tages auf einer Wohnungseinweihungsfeier in Reseda ein Freund mich fragte „So, what are you gonna do back in Europe?“ und ich kurz mit „Studying abroad“ antwortete. „Where?“ „In France“. Da war es wieder, das leise Klopfen meiner Neugierde an das Tor des Verlangens.

### Desiderius Erasmus – laut Stefan Zweig „der erste bewusste Europäer“

Wieder zurückgekehrt vom Praktikum in den Vereinigten Staaten, und wieder zurück in Graz, machte ich mich auf der AWA klug: Was ist Erasmus? Oberflächlich betrachtet ein Goldesel, der für ausreichend Papierkram den Schwanz hebt. Genauer hingeschaut ist Erasmus jener Bestandteil des Sokrates-Programms, welcher die europaweite Zusammenarbeit auf Hochschulebene fördern will. Erasmusstammtisch, Ausflugsfahrten, Schiwochenenden, so kenne ich das Erasmus der Studenten, die vom Ausland nach Graz kommen. Und

in Frankreich? Das alleine konnte es wohl nicht sein? Kurzum, ich bewarb mich im Februar 01 für einen Studienplatz an der nationalen Hochschule INSA de Rouen für das Studienjahr 01/02. Im Mai 01 erhielt ich die Zusicherung mitsamt Mobilitätsstipendium. Ein leichtes Spiel?

### Auf der Reise

Bis zu meiner Abreise hatte ich mir vorgenommen, fleißig Französisch zu lernen. Ein hoffnungsloser Fall. Meine Begeisterung war auf einem Tiefpunkt angelangt. „In Österreich wird Deutsch gesprochen“ versuchte ich Ursachen suchend mein Gewissen zu beruhigen. Nichts desto trotz, oder gerade deshalb rollte er doch noch in Paris am Gare de l'Est ein, mein Zug. Jetzt kann's losgehen. Nichts wird mich halten können. Und wirklich, alle sprechen sie hier Französisch. Alle? Frankreich entpuppte sich mir in reicher Farbenpracht. Seine ehemaligen Kolonien haben es mit vielen Sprachen beschenkt. Kreolisch, Madagassisch, Vietnamesisch ließen mich auf Strasse, in Bus und Bim oft aufhorchen. Der Vermischung dieser Sprachen mit Französisch hörte ich mit Vergnügen zu. Arabisch-Französisch, für mich ein Ohrenschaus.

Im Zug noch hatte mir ein Mann eine Fahrkarte für die öffentlichen Verkehrsmittel in Paris geschenkt. Damit gelangte ich trotz meiner sprachlichen Behinderung mühelos zum Bahnhof Saint Lazare. Froh,

dort angekommen und somit die erste Hürde Paris gemeistert zu haben, beschenkte ich andererseits in einem Moment meiner Unachtsamkeit einen Unbekannten mit meinem Laptop. Meine Ungeduld bis zur Abfahrt, früh morgendlich duftendes Gebäck und mein Rücken zum Gepäckwagen erleichterten dem Langfinger seine Arbeit ungemein. Mein erster französischer Croissant schmeckte verständlicherweise nicht. Renne ich ihm in die U-Bahn nach, dann nimmt sicher einer seiner Mitbrüder sich meiner zentnerschweren Reisetasche an. Nein, lieber wartete ich nichtstehend auf meinen Anschlusszug nach Oissel, meinem Reiseziel. Endlich wieder im Zug sitzend, gesellten sich zu den gemischten Gefühlen aus diesen ersten Eindrücken auch die Spannung über meine zukünftige Gastfamilie. Wie würde es wohl werden?

### Wohnen wie daheim

Das Wohnen, so hatte ich mir gesagt, ist ein wichtiger Punkt für meinen Aufenthalt. Jedoch, ohne auch nur einen Menschen vom neuen Studienort zu kennen, sah ich keine Möglichkeit, von Österreich aus was Passendes zu finden. Studentenwohnungen, schön und gut, doch ich wollte mehr. Da vertraute ich Eli, die ich auf einer Sponsionsfeier in Graz im Jänner 01 kennen lernte. Sie kenne eine Familie, und diese wohne in der Umgebung von Rouen. Ich zögerte nicht lange und schrieb dieser Familie einen Brief mit der Bitte, mir bei der Suche nach einer Gastfamilie behilflich zu sein. Es war mir mehr oder weniger bewusst, dass ich in einer Familie auf einige Freiheiten verzichten müsste. Andererseits wollte ich dieses fremde Land nicht nur kennen, sondern auch verstehen



# Ein Blick über die Grenzen...

lernen, dann nur über das für mich wichtigste Glied der Gesellschaft: die Familie. Sie antworteten mir mit dem Vorschlag, mit ihnen zu leben. Unglaublich, ich war überwältigt. Weder ein Foto, noch ein gewechseltes Wort, sondern die Zeilen in Form von Briefen und Emails brachten sie an jenem Samstag morgen zum Bahnsteig 1 von Oisssel, wo wir uns zum ersten Mal im Leben begegneten.

**Aller Anfang ist trotzdem schwer**  
 Noch am Tag meiner Ankunft begaben wir uns auf eine kleine Reise nach Amiens. Nicht Rouen, noch ihre Vorstädte wollte meine Gastfamilie mir zeigen, sondern die kleine, verschlafene, 140 km entfernte Hauptstadt der Picardie. Wir besuchten die ältere der beiden Töchter der Familie. Uns durch die Gassen der Stadt führend, verzauberte sie mich mit jedem Worte, das sie aussprach, in einen Zustand der wohlthuenden Geborgenheit des Unbekannten. Ich gehörte vom ersten Tag an zur Familie wie ein Sohn, den sie nie gehabt haben. Ich genoss es, ihren Lauten zu losen, ohne nur ein Wort zu verstehen. Gerne hätte ich ihr noch länger zugehört. Am Sonntag ging es wieder zurück nach Hause, mein neues Zuhause. Vier Wochen blieben mir noch bis Mitte September, bis zum Studienbeginn. Was also tun? Klar, Französisch lernen. Die Sommerschule der INSA kam da wie gerufen. Ich besuchte sie mit Studienanfängern aus aller Welt (Vietnam, China, Jordanien, Mexiko, Bulgarien...). Und siehe da, ich freute mich jeden Tag aufs Neue, zur Schule zu gehen. Und des öfteren wiederholte ich abends mit der Mutter das Gelernte. Sie verbesserte wesentlich meine Aussprache und wusste oft auf meine kindischen Fragen (außer auf jene, warum sie ein s für die

Mehrzahlbildung verwenden, und das nicht immer?) die passenden Antworten. Vokabular und Grammatik verinnerlichte ich im Laufe des Jahres mit Hilfe von ihr, der Familie und den Verwandten ähnlich einem Kind „spielend“.

## Eine Hürde folgt der anderen

Weit über den Studienbeginn hinaus bildeten das Sprechen und Verstehen der Sprache die hohen Hürden zur Anteilnahme an der französischen Welt. An erster Stelle die Vorlesungen, welchen ich anfänglich nicht folgen konnte. Mein Vorteil, als Techniker auf die universell verständliche Mathematik als Sprachmittel zurückgreifen zu können, wirkte bedingt. Wann immer der Professor der Tafel den Rücken kehrte, um der Klasse mit seinen Erklärungen den Stoff verständlicher zu machen, blieb mir gerade genug Zeit, das Geschriebene an der Tafel in Wort und Zahl zu entziffern und in mein Heft zu kopieren, bevor er es wieder auslöschte. Skripten zu den Vorlesungen gab es nicht. Was mir schließlich blieb, waren eine kaum leserliche Mitschrift und Fragen in Hülle und Fülle. Nur, wie sollte ich sie stellen, ich und mein Französisch? Ich traute mich nicht, die Professoren damit zu belästigen. Dafür machten sie auf mich viel zu sehr den Eindruck, kaum Zeit für die Lehre übrig zu haben. Viele von ihnen arbeiten, wenn sie nicht gerade unterrichten, für die Forschungsstätte CORIA. Also wendete ich mich bitrend an meine Mitschüler. Die waren hilfsbereit, liehen mir ihre Mitschriften und nahmen sich die Zeit, mir das Wichtigste zu erklären. Manches Mal meinten sogar sie, dass der Professor nur Chinesisch gesprochen habe. Später stellte ich fest, dass ich falsch geurteilt hatte und die Professoren sehr wohl die

Türen zu ihren Büros für uns Schüler weit offen halten. Es liegt nur an mir, einzutreten, ohne vorher auf eine Einladung zu warten.

## INSA als Ingenieursschmiede Frankreichs

Wenn ich von Mitschülern spreche, dann im wörtlichen Sinn. Die INSA gehört zu den Grandes Ecoles, vergleichbar bei uns mit den Fachhochschulen. Ins Leben gerufen wurde sie als Privatschule ICR (Institut de Chemie de Rouen) dank der Ende 19 Jhd. um Rouen herum aufblühenden Chemieindustrie. Nach dem 2. Weltkrieg wurde sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (INSCIR) und trat schließlich in das Netzwerk der INSAs (Rennes, Toulouse, Lyon, Strasbourg, Rouen) ein. Sie unterteilt die Lehre in zwei Abschnitte: einerseits die zweijährige Grundausbildung, andererseits die drei Jahre dauernden Studienrichtungen Mathematik, Chemie, Informatik und Maschinenbau.

Es werden Klassenzüge geführt, die fixen Stundenplänen folgen. Die Anwesenheitspflicht wird von Zeit zu Zeit mittels Unterschriftenliste überprüft. Trotzdem hielt sich die Besucherzahl bei unbeliebten Vorlesungen bzw. bei Vorlesungen, deren Koeffizient nieder ist, in Grenzen. Manches Mal (z.B. nach soirées, den Studentenfesten) schrumpfte die Klasse von 55 bis auf 20.

Am Ende eines jeden Semesters gibt es die sogenannte Prüfungswoche. Es werden alle Fächer geprüft und mit Noten von 0 bis 20, mit 20 als beste Note, bewertet. Ein Horror, der schon Wochen im Voraus die Schüler in den Zustand des Dauerstress versetzt. Danach feiern die Schüler, korrigieren die Professoren



# ...über den Tellerrand hinaus

ohne Ende. Die Ergebnisse werden mit Koeffizienten multipliziert, wobei der Koeffizient die Wichtigkeit des Faches widerspiegeln soll. Unterteilt nach Projekten, Übungen, Labors, technischen und humanen Fächern werden Teilsummen gebildet und diese durch die Summen der Koeffizienten dividiert. Mit Schlüsseln wird daraus eine Gesamtnote gebildet. Am Ende des Studienjahrs erfolgt eine Reihung der Klassen nach erreichter Gesamtnote. Die Erstgereihten am Ende des ersten Abschnitts dürfen sich den Studienzweig auswählen. Den Letzten werden die verbleibenden Plätze zugewiesen, wobei die Direktion versucht, bestmöglich den Wünschen aller zu entsprechen. Der Wunsch, nach dem ersten Abschnitt in den wärmeren Süden von Lyon oder Toulouse zu entfliehen, bleibt nur den Besten vorbehalten. Von mehreren Schülern erfuhr ich, dass sie lieber dorthin gehen würden, jedoch wegen der zu schwachen Noten mit Rouen vorliebnehmen müssen.

Ich selbst belegte unter anderem auch Fächer der humanen Ressourcen, die allesamt mit dem niedrigsten Koeffizienten 1 bewertet, also recht unbedeutend sind. So z.B. ist die Vorlesung *Gestion comptable et financière* (Rechnungswesen) im Ausmaß von 8 SWS mit 2 ECTS Credits bewertet. Ich hatte mich von vorn herein für die Anrechnung auf die Semesterstunden gestützt und bekam für diese Vorlesung an der TUG 6 SWS gutgeschrieben. Glück gehabt.

## Freundschaft, Leben, Fortschritt

Zu zwei Schülern der INSA konnte ich eine bleibende Freundschaft knüpfen. Bei 30 Stunden Vorlesung in der Woche bleibt den Studierenden wenig Zeit für sich selbst und das Drumherum. Dann noch

neben Sport, Ausgang und Heimaturlauben Zeit mit ausländischen Studenten zu verbringen, ist nervig und unbefriedigend. Der Terminkalender ist überladen. Es fehlt an Gemeinsamkeiten und spätestens nach einem Jahr kehren die ausländischen Studenten wieder nach Hause zurück.

Die sogenannten INSAien, so nennen sich die Schüler der INSA, kommen aus allen Teilen des Landes nach Rouen. Ein Grossteil, der entweder Maschinenbau oder Informatik studiert, wohnt abgeschieden von der Stadt, zwischen Schule und Hypermarché (Steigerungsform zum Supermarkt), in einem Schülerwohnheim. Vor 5 Jahren wurde dieser sogenannte Technopôle eröffnet, der am Rand von Saint-Etienne-du-Rouvray ans Industriegebiet grenzt und neben der INSA noch weitere Schulen, Forschungsstätten und große Verkaufshäuser beherbergt.

Während hier unter der Woche reger Betrieb herrscht, ist am Abend und zu den Wochenenden kaum jemand auf der Strasse zu sehn. Autos kommen aus der Stadt, um billiger zu tanken. Und andere kommen, um bis weit über Mitternacht um den Kreisverkehr neben dem Schülerwohnheim ihre Runden zu drehen. Angeblich warten sie auf Kundschaft. Technopôle, so heißt gleichzeitig die Endstation der Straßenbahn, die alle 10 Minuten mit halbstündiger Fahrt ins Zentrum von Rouen führt.

Ich finde, er ist keine lebenswerte Umgebung, dieser Technopôle. Auch ein angrenzender Wald kann gegen diese Stimmung der Tristesse, die ich oftmals spürte, wenn ich meine Freunde besuchte, nicht ankommen. Dieses Jahr noch soll die derzeit in zwei Gebäuden unter-

gebrachte INSA auf dem Technopôle vereint werden. Dazu werden die Bereiche der Grundausbildung und der Studienzweige Chemie und Mathematik ihre Zelte am Mont-Saint-Aignan, dem großen Uni-Campus der Agglomeration von Rouen, abbrechen müssen.

Spontane Feiern (*jouer aux caps*) heben von dann und wann die Stimmung. Von der Schule organisiert, gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung wie Fitnessstudio, Volleyball, Rock 'n Roll, Theater, Musik, Klettern und einige mehr. Wer ein Auto hat, kann sich über Mitternacht hinaus in den zahlreichen kleinen Bars von Rouen vergnügen. Wer ohne Auto unterwegs ist, bleibt nach der letzten Straßenbahn die Wahl zwischen Taxi oder 7 Kilometer Fußmarsch.

## Saint-Etienne-du-Rouvray ist nicht Kulturhauptstadt – und?

Ich selbst wohnte 3 km entfernt vom Technopôle, nahe zum Zentrum der 29.000 Einwohner zählenden Stadt Saint-Etienne-du-Rouvray. Sie ist eine der 34 Städte und Dörfer, welche die Agglomeration von Rouen bilden. Die Agglomeration beherbergt knapp 400.000 Menschen auf einer Fläche mehr als zweimal der Größe von Graz.

Ich verbrachte meine Zeit fast ausschließlich mit der Gastfamilie. Wir besuchten Rouen und seine umliegenden Städte. Das kulturelle Erbe ist unerschöpflich in seinem Reichtum (Kathedrale, Jeanne d'Arc, Pierre Corneille, Victor Hugo, Claude Monet,...), für mich unfassbar. Im Herbst brachten Ausflüge in den angrenzenden Wald frische Luft in unsere Lungen. Reichhaltige Picknicks, die vom Entrée bis zum Dessert alles enthielten,



# Der Ruf der Ferne?

stärkten unsere Leiber. Pilze, Kastanien und Brombeeren füllten unsere Körbe, die dann zuhause zu köstlichen Gerichten verarbeitet wurden. Meine Gastfamilie legt viel Wert aufs Essen. Rotwein und Käse gehören wie Teller und Gabel zum Inventar. Bei Geburtstagsfeiern oder sonstigen Festen verbringen sie mit Leichtigkeit drei, vier Stunden am Tisch. Kleine Häppchen geben sich die Hand, und dazwischen, zwischen Mittag- und Abendessen, zum Füße vertreten, wird promeniert.

Gesellschaftlich wurde es mir leicht gemacht, mit Menschen in Kontakt zu treten. Da gibt es den noch jungen Chor von Sotteville, der mich freudig bei sich aufnahm. Auch durfte ich im großen Chor von Rouen an den Feiern zu Ehren der Jeanne d'Arc mitwirken. Über Umwegen fand ich zum Fußballklub von Etoutteville, einem kleinen Dorf im Pays de Caux, wo ich die Altherrenmannschaft mitunterstützte.

Trainiert wurde gar nicht, und an den Sonntagen bei Meisterschaftsspielen ging es gehörig zur Sache. Auseinandersetzungen standen an der Tagesordnung, auch Handgreiflichkeiten waren nicht die Ausnahme.

Das Temperament der Lateiner machte weder vorm hohen Norden Frankreichs noch vorm höheren Alter meiner Mitspieler halt. Ein Theaterlehrgang während des ersten Semesters, eine Kundenbefragung in Busen für den

Betreiber des öffentlichen Verkehrsnetzes der Agglomeration im Rahmen einer Lehrveranstaltung und Mathematik-Nachhilfeunterricht für eine Maturantin gaben mir zusätzlich Gelegenheit, mich mit anderen Menschen zu treffen.

## Ausgelernt? Noch lange nicht!

Mein Leben in Frankreich verging wie sonst wo. Auf einmal war es wieder Sommer, Ferienbeginn. Die Mitschüler feierten ihr letztes Fest, ehe sie sich in alle Richtungen verstreuten. Ich verbrachte meine letzten Tage mit meiner Gastfamilie.

Zu komisch war das Gefühl: Einerseits, als ob ich schon immer mit meiner Gastfamilie gelebt hätte, andererseits als ob es immer so bleiben könnte. Die vielen gemeinsamen Gespräche über unser Leben in Frankreich, Österreich, Europa, die gemeinsamen Tätigkeiten im Haus, im Garten, bei Freunden und Bekannten.

All das hat uns näher gebracht. Näher als ich es erahnt hätte, damals als ich meinen Brief an die Gastfamilie in den Briefkasten warf.

Heute war ich in Europa. Darauf bilde ich mir nichts ein. Genauso wenig wie die Menschen, die täglich, mehr oder weniger glücklich, ihre Einkäufe im Hypermarché neben dem Schülerwohnheim tätigen. Morgen schon rückt die Welt zusammen, so richtig zusammen dann, wenn ich heute Menschen begegne, in Graz. Danke Erasmus.



Anton Sutterluety  
email: anton@sutty.at